

förmig zähen, nicht mehr klebrigen Masse, die unter beständigem Kauen von einem Winkel in den andern geschoben wird und nicht selten als „Flenken“¹⁾ aus dem Munde herauhängt. Auch beim Pechkauen ist der gleiche Brauch des gegenseitigen Austausches wie beim Kautabak üblich. Er spielt besonders bei Verliebten eine große Rolle, aber auch überhaupt beim Tanze. „Beiß mach (mir's) äft acha“, sagt der Bursche zum Mädchen, indem er das Zipfelchen seines Pechflekens zwischen den festgeschlossenen Zähnen hervorziehen läßt. Nun muß das Mädchen ihren Mund fest an den seinen schließen und mit den Zähnen versuchen, das herausschauende Ende zu erfassen und das „Koiatel“ herauszuziehen, welches schwierige Bemühen der Bursch, um das Liebesspiel zu verlängern, möglichst zu erschweren sucht. Geht die Tanzende auf die Aufforderung des Burschen ein, so bedeutet dieses Zeichen, daß sie ihm hold sei und oft noch mehr. — Merkwürdigerweise scheint das Pechkauen sich gegenwärtig, wenigstens als Sitte, nur auf ein verhältnismäßig kleines Gebiet, nämlich auf das tiefere Zillertal und Oberinntal zu beschränken, obwohl es einst eine ausgedehnte Verbreitung hatte, da sich Spuren seines früheren Gebrauches überall in den Alpen finden; der Tabak mit seiner etwas narkotischen Wirkung dürfte es verdrängt haben. Dies ist aus sanitären und ästhetischen Gründen zu bedauern; denn gegen die Sitte des Pechkauens läßt sich als Mittel zur Reinigung und Erhaltung der Zähne nicht viel einwenden.

Das leitet uns zu einer andern, in das Gebiet der Gesundheitspflege und Kosmetik einschlägigen Sitte, die allerdings einen ernsteren Charakter trägt, nämlich zum Arsenikessen. Der Genuß dieses Giftes ist in den Alpen viel mehr verbreitet, als man annimmt, nicht allein bei der Stadt-, sondern auch bei der Landbevölkerung. Das Arsenikessen, worüber bereits eine ansehnliche Literatur besteht,²⁾ kommt vorzüglich in Steiermark vor und zwar im nördlichen und nordwestlichen Teile in den Bezirken von Hartberg, Lamprecht, Leoben, Oberzeiring, ferner im salzburgischen Pinzgau, Pongau und Lungau, in welch letzterem Gebiete der Arsenikbau die Sache begünstigt, in Niederösterreich, in Kärnten mit dem Hauptsitze in der Villacher Gegend und im Gailtal, befördert durch die dortige Pferdezucht, ebenso in Krain. Aber selbst in Tirol findet sich diese üble Gewohnheit ziemlich verbreitet. Sie herrscht in Windischmatrei, Kals und Defereggen, ebenso in der Gegend von Bozen und Meran, im Oberinntal (Pitztal) und vorzüglich im Zillertal. Zwar wurde das mir gegenüber verneint, aber man leugnete es auch in Steiermark, der Hauptdomäne der Arsenikesser.

Die Gründe, welche für die Übung dieser Gewohnheit angegeben werden und die auch ihre wissenschaftliche Erklärung haben, sind bekanntlich mehrfache. Der Genuß dieses Giftes verleiht nämlich nach allgemeiner Ansicht nicht allein Gesundheit, Kraft und Ausdauer bei anstrengender Arbeit, sondern gibt auch „sichern Tritt“ und macht schneidig und stark, vor allem aber erleichtert er das Atmen. Man trifft daher diese Gewohnheit vorzüglich bei Leuten, die Kraftleistungen vollbringen oder hart und streng arbeiten müssen, also bei Roblern und Raufern, ferner bei Holzarbeitern, Gemsjägern, Wilderern und Bergführern. Als ich vor einigen Jahren in Vorarlberg bei einer Bergpartie den Gepäckträger, einen baumstarken Burschen, fragte, ob nicht das, was er jetzt in den Mund gesteckt habe, Arsenik sei, sagte er: „Zucker“. Erst als ich ihm vorlog, daß ich Arsenikesser sei, gab er es mir zu. „Man steigt leichter“, meinte er. Er hatte das Stück Arsenik, das zum mindesten erbsengroß war, aus der Westentasche geholt. Er

¹⁾ Richtiger „Flänken“ = herabhängendes Stück.

²⁾ Ich habe die auf die Ostalpen bezügliche Literatur ziemlich vollständig durchgesehen, nur einen Vortrag, den Professor O. Rembold über diesen Gegenstand gehalten haben soll, konnte ich nicht auffinden.

war übrigens kein Vorarlberger. Auf meine Frage, woher er es bekomme, sagte er, von einem guten Freunde. Tatsächlich bekommen es diese Leute, wie man zu sagen pflegt „unter der Hand“ von Freunden und Bekannten, die es ihrerseits wieder auf alle mögliche Weise sich aneignen. Die Erlangung dieses Giftes ist im Hinblick auf die vielseitige Verwendung zu industriellen Zwecken, als Mittel zur Vertreibung von Ratten und anderem Ungeziefer usw., als Beisatz zum Pferdefutter, um die Tiere wohlleibiger und feuriger zu machen, nicht schwer. Diese letztere Verwendung ist auch der Grund, warum man das Arsenikessen in Gegenden, wo starke Pferdezucht betrieben wird, arg verbreitet findet.

Diese Wirkung veranlaßt auch in erster Linie das weibliche Geschlecht, sich des Arseniks, das gewöhnlich zwei bis dreimal in der Woche genommen wird,¹⁾ zu bedienen, um sich eine frische, glatte Hautfarbe, ein glänzendes Auge und eine volle Büste zu verschaffen, freilich nur zu oft auf Kosten der Gesundheit, besonders bei schwächeren Gestalten, die eben deshalb das Hauptkontingent stellen, während bei stärkeren Naturen die Folgen, besonders bei mäßigem Genusse, nicht so gefährlich zu sein scheinen. Die Leute werden, trotzdem sie die Dosen dieses Giftes allmählich von $\frac{1}{2}$ Gran bis zu 5 Gran und noch mehr steigern, oft sehr alt. Ich kannte selbst zwei erst vor kurzem verstorbene Arsenikesser, beide erreichten ein hohes Alter. Auch war die eine der zwei Personen, eine Frau, wiederholt krank, was der Anschauung des Volkes, daß „einem nichts fehlen dürfe, sonst putze es einen“, zu widersprechen scheint. Es wird dies wohl besagen sollen, daß der Organismus der Betreffenden in allen seinen Teilen gesund sein müsse. Langlebigkeit gehört übrigens auch zu den Wirkungen, die das Volk dem Genusse dieses Giftes zuschreibt, sowie Bewahrung vor Krankheiten. So berührt das Arsenikessen einerseits das Gebiet der Hygiene, andererseits das der Kosmetik.

¹⁾ Manche geben es ins Bier und nehmen es so zu sich. Das hierher gehörige Genußmittel Theriak, das schon am Beginne des 14. Jahrhunderts in Tirol eine Rolle spielte,

übergehe ich, da es in den Alpen fast keine Bedeutung mehr hat. Ich habe darüber ausführlich in meinen „Tiroler Volkstypen“ (Wien, Gerold, 1877, S. 185 ff.) geschrieben.

Hörmann, L. v. (1912): Genuß und Reizmittel in den Ostalpen - Eine volkskundliche Skizze. – Z. Dt.-Österr. Alpenver., 43: 78-100; München.